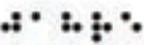


BRAILLE REPORT

Nr. 1/2024
43. Jahrgang

Österreichische Post AG, SP 02Z030396 N
Hägelingasse 4-6, 1140 Wien

stick to your guns

25  **JAHRE**
BERUFLICHE ASSISTENZ

LIEBE LESER:INNEN

Dieses Jahr feiert die Berufliche Assistenz der BAABSV GmbH. 25 Jahre erfolgreiches Bestehen. Was den Erfolg dieses Projekts genau ausmacht, fragen Sie? Erfolg bedeutet in diesem Fall konkret, dass blinde und sehbehinderte Menschen am Arbeitsplatz erfolgreich sind.

Fatih Yüksel aus Niederösterreich hat eine seltene Augenerkrankung. Wie konnte er dennoch einen Job finden und wie kam er zu seinem speziell ausgestatteten Arbeitsplatz? Mit Unterstützung der Beruflichen Assistenz! Im Interview ab Seite 8 erzählt er Ihnen über seinen Werdegang.

Unter dem Dach der BAABSV GmbH, gibt es weiters auch den wichtigen Bereich der Aus- und Weiterbildungsassistenz. Philipp Huber, der in unserer Titelgeschichte portraitiert wird, wollte unbedingt studieren. Aber das gängige Aufnahmeverfahren an der FH Campus Wien erwies sich für blinde Menschen als schier unüberwindliche Hürde. Wie konnte er diese Barriere bewältigen? Sie ahnen es schon: Mit Unterstützung der Aus- und Weiterbildungsassistenz. Und im Rahmen seines Studiums absolvierte er hier dann auch gleich sein Praktikum.

Nach diesen beiden jungen Männern stellen wir Ihnen zwei junge Frauen mit Sehbehinderung vor, die sogar noch deutlich widrigere Umstände zu erleiden hatten.

Tetiana Suprun ist 2022 aus der Ukraine nach Österreich geflüchtet. Wir haben sie unter anderem mit Training in Orientierung & Mobilität unterstützt. Im Interview ab Seite 11 können Sie die junge Frau, ihre Geschichte und ihre Lebenswelt näher kennenlernen.

Auch Inna Hrechana konnte nicht in ihrer Heimat Ukraine bleiben. Die studierte Behindertenpädagogin



Foto: © Thomas Exel

aus Kiew sucht jetzt Arbeit in Österreich: „Ich fühle mich hier wohl, ich würde gerne in Österreich bleiben. Ich mag die Sprache, ich lerne gerne Deutsch.“

Es ist sehr zu hoffen, dass die Zukunft auch für Tetiana und Inna positive Fügungen bereithält ...

Der Braille Report jedenfalls hält für Sie noch eine Buchvorstellung zu einer spannenden Neuerscheinung über Louis Braille bereit sowie eine Würdigung der genialen Erfindung Brailleschrift, außerdem einen Einblick in eine von vielen Aktivitäten unserer Jugendgruppe und ein Portrait über Corinna Pöppel, die sich unter anderem stark in inklusiven Chören engagiert.

Ein aufschlussreiches Leseerlebnis wünscht

**Ihr
Mag. Martin Tree**

www.brillereport.at
Redaktion: martin.tree@blindenverband-wnb.at
Anzeigentelefon: 01/98 1 89-154
BSV Wien, NÖ und Bgld.
Hägelingasse 4-6, 1140 Wien

 www.facebook.com/blindenverband.wnb



Bitte unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende:
Vielen herzlichen Dank!



04 TITELGESCHICHTE

**„Mein Onkel ist ein Mensch,
der alles ausprobiert, ein bissl wie ich“**

Philipp Huber

**08 „Ich kommuniziere
und organisiere gerne“**

Fatih Yüksel im Portrait

10 „Hier fühle ich mich nicht beeinträchtigt“

Tetiana Suprun im Interview



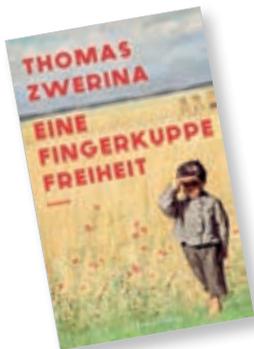
14 PORTRAIT

**„Man kann nie wissen,
was sein wird“**

Inna Hrechana

18 „Eine erdige Angelegenheit“

*ein fröhlicher Tonworkshop mit
der Verrückten Jugend Aktion*



20 BUCHTIPP

**„Wir haben einiges gemeinsam,
Louis Braille und ich“**

Thomas Zwerina

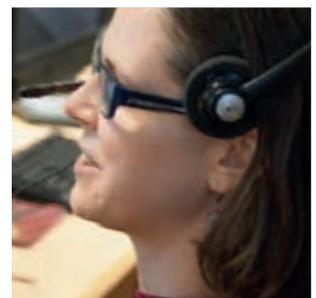
24 Danke Louis

von Eva Papst

26 PORTRAIT

„Singen tue ich schon immer gern“

Corinna Pöppel



„Mein Onkel ist ein Mensch, der alles ausprobiert, ein bissl wie ich.“

Philipp Huber, aufgewachsen in einem Dorf in der Obersteiermark, lebt jetzt in Wien. Als Kind hatte er bereits eine Sehbehinderung. Heute ist er blind. Der Student der Sozialen Arbeit verfolgt seine Ziele und geht seinen Weg.

Philipp Huber ist Ende zwanzig, studiert Soziale Arbeit an der Fachhochschule Campus Wien und absolviert sein Praktikum bei der Beruflichen Assistenz & Akademie BSV GmbH im Louis Braille Haus in Wien.

Das Praktikum erstreckt sich über ein Semester und ist ein wichtiger Teil der Ausbildung. 30 Stunden pro Woche sammelt der Student erste Erfahrungen in seinem zukünftigen Beruf. Er begleitet seine Kolleg:innen bei unterschiedlichen Tätigkeiten, recherchiert, dokumentiert und ist bei den Beratungsgesprächen auch als Peer beteiligt. Das bedeutet, dass er seine Erfahrungen und sein Wissen als blinde Person in die Beratung einbringt. Bevor der junge Obersteirer zu studieren beginnt, arbeitet er nach der HTL Matura für sechs Jahre im technischen Bereich. Philipp Huber wächst in Altenmarkt auf, in einer kleinen Marktgemeinde im Norden der Steiermark. Der Ort liegt auf einem Hochplateau über der Enns mitten in einer Gebirgslandschaft und direkt am Dreiländereck zu Oberösterreich und Niederösterreich. Sport und Bewegung, so erzählt der angehende Sozialarbeiter, seien in seinem Leben schon immer wichtig gewesen. „Ich war so ein aufgewecktes Kind, hab früher alles gemacht, Radl fahren, Fußball spielen, Boot fahren, und Skifahren hab ich schon mit drei Jahren am Hügel hinter unserem Haus erlernt.“ Mit seiner Energie und seinem Bewegungsdrang überfordert der Bub mitunter die Erwachsenen in seiner Umgebung. Was für ein Glück, dass Philipp einen jungen, sportlichen Onkel hat. Der Bruder seiner Mutter lebt zwar nicht in Altenmarkt, aber im Sommer ist er oft da und bietet Philipp die Action, die dieser braucht. „Mein Onkel ist ein Mensch, der alles ausprobierst, ein bissl wie ich.“ Der Onkel klettert in felsigen Wänden und im Eis, macht Freeriden, das bedeutet Ski- und Snowboardfahren im freien Gelände und geht raften, also Wildwasserbootfahren. Er wird zum Vorbild, dem der Bub nacheifert. Der gelernte Mechaniker, der heute Spezial- und Rennskischuhe



**Unterwegs in der Felswand ...
... der sportliche Student ist ein geübter Kletterer.**

herstellt, ist abenteuerlustig und reist nach seinem Zivildienst mit einem Freund in die USA, wo sie ein Jahr lang bleiben. Er bringt Weltoffenheit und Abwechslung ins Leben des jungen Neffen. „Ich habe schon mit drei, vier Jahren auf einer großen Baumschaukel die ersten Klettererfahrungen gemacht. Er hat mich schon als Kind zum Klettern, Skifahren oder Raften mitgenommen. Er hat nie gesagt, das kannst du nicht machen, weil du schlecht siehst. Er hat immer gesagt, wir probieren es und wenn es nicht geht, probieren wir es anders.“

Noch heute sporteln sie gemeinsam. Jeden Sommer treffen sich die beiden Männer und verbringen eine Woche miteinander in den Bergen oder am Wasser, unternehmen Bergtouren, gehen klettern und raften, sei es im Zweier- oder Viersitzerboot. „Mein Onkel hat mich sehr gefördert, ich hab viel von ihm profitiert. Es stärkt dein Selbstbewusstsein, wenn du so viele verschiedene Dinge ausprobierst. Man lernt, mit ganz unterschiedlichen Situationen umzugehen und Angst abzubauen. Du traust dir mit der Zeit mehr und mehr Dinge zu.“ Die beiden verbindet aber nicht nur die Begeisterung für verschiedene Sportarten, sondern auch die Liebe zur Natur sowie der Wunsch, Entwicklungen und Konventionen zu hinterfragen, und über die ländlich bäuerliche, konservative Welt des Heimatortes hinauszuschauen.

In Altenmarkt besucht Philipp die Volksschule. Alles geht zunächst seinen Gang, doch ab dem achten



Blindenfußball zählt zu einem seiner vielen Hobbys. Mehrmals in der Woche geht er zum Training.

Lebensjahr ändert sich für das Kind etwas Entscheidendes. Aufgrund einer genetisch bedingten Netzhauterkrankung verringert sich sein Sehvermögen kontinuierlich. Ab jetzt benötigt der Volksschüler Hilfsmittel, er verwendet einen sogenannten Lesestein, also eine Art Lupe, und braucht vergrößerte Lernunterlagen. Damit kommt Philipp einigermaßen zurecht. Allerdings mangelt es den Lehrkräften an Verständnis. Sie verlangen, dass er schneller und besser arbeiten muss. „Sie haben halt gefunden, dass ich langsam und faul sei. Sie haben schon gewusst, dass ich eine Seheinschränkung habe, aber das hat für sie irgendwie nicht gezählt. Trotzdem wollten sie, dass ich gleich nach der Volksschule in die Blindenschule nach Graz, ins Odilien-Institut gehe. Ich hatte damals aber noch zwischen 30 und 40 Prozent Sehvermögen, das ist doch noch recht viel.“

Die Volksschullehrerinnen sind dagegen, dass Philipp die Hauptschule im Nachbarort besucht. Die Eltern möchten ihr Kind jedoch nicht aus der gewohnten Umgebung reißen, hier hat es seine Familie und seine Freunde. „Meine Eltern haben mich viel tun lassen. Meine Mutter hat schon oft, wie sie es ausdrückt, Blut geschwitzt, wenn ich meine Sachen gemacht habe. Denn ich war immer eher ein Mensch, der Grenzen ausgelotet hat. Sei es im Benehmen, sei es im Sport, alles. Ich war immer ein bissi ein Grenzgänger, vor al-



Skifahren lernte Philipp Huber schon als Kind. Und es macht ihm heute noch genau so viel Spaß wie damals.

lem in jüngeren Jahren. Aber für mich, für meine Entwicklung war es sehr wichtig, dass ich nach der Volksschule daheim bleiben und mit meinen Freunden Skifahren, Fußball spielen und mit dem Radl unterwegs sein konnte.“

Im Laufe der Hauptschule hat Philipp erneut einen Schub und die bisherigen Hilfsmittel reichen nicht mehr aus. Der Schüler würde ein Bildschirmlesegerät benötigen, es nimmt mit einer Kamera Texte und Bilder auf und gibt diese unmittelbar vergrößert auf dem Monitor wieder. Wobei man so vergrößern kann, wie man es braucht. Doch so ein Lesegerät ist teuer, und die Eltern verfügen nicht über die finanziellen Ressourcen, um es zu kaufen. Sie versuchen es über eine Spendenaktion und viele im Ort machen mit. Einige Vereine beteiligen sich und der Direktor von Philipps Schule wird aktiv. Ein Faschingsmarkt wird veranstaltet und was dort eingenommen wird, das sind immerhin rund 3.000 Euro, kommt in den Topf fürs Lesegerät. „Da haben alle zusammengeholfen. Ein Wahnsinn, die haben das alles auf die Beine gestellt. Es hat sonst keine Unterstützung dafür gegeben. Mit diesem Doppelkameralesegerät hat es funktioniert, das habe ich bis in die HTL behalten.“

Philipp erlebt als Volksschüler und dann noch einmal in der Pubertät, dass sein Sehvermögen sehr stark abnimmt. Was bedeutet es, in so jungen Jahren und

in einer schwierigen Entwicklungsphase solche Veränderungen erleben zu müssen? „Ich war ein Kind, das die Sehverminderung schlecht vertragen hat, ich musste das kompensieren. Ich war sehr unruhig und von Haus aus schon ein sehr aufgewecktes Kind. Das hat dazu geführt, dass ich in der Schule nicht der Beliebteste war. Viele Lehrpersonen haben halt am liebsten ruhige Kinder, die im Unterricht still sitzen. Und nicht die, die viel Energie haben und hin und wieder über die Stränge schlagen.“ Auch mit den Klassenkolleg:innen ist es nicht immer einfach. Sie grenzen ihn aus, gehen auf ihn los, er wehrt sich, so gut es geht und ist froh, dass es noch die Freunde aus der Volksschulzeit gibt, mit denen er Fußball spielt und oft draußen unterwegs ist. Irgendwann wendet sich das Blatt. Die Leute in der Klasse lassen ihn in Ruhe, er entwickelt sich von einem mittelmäßigen zu einem ausgezeichneten Schüler und bekommt am Ende der Hauptschule für seine Leistungen eine Trophäe überreicht.

Nach der Hauptschulzeit, im Jahr 2008, geht Philipp Huber ins Odilien-Institut in Graz, erlernt blindenspezifische Techniken und macht die Fachschule für IT, für Informationstechnologie. Er ist fünfzehn Jahre alt und zum ersten Mal in einer Klasse, wo alle anderen Mitschüler:innen ebenfalls sehbehindert sind. „Bis dahin habe ich kein gutes Verhältnis zu meiner Behinderung und zu Behinderung im Allgemeinen gehabt. In meiner bisherigen Schulzeit habe ich gelernt, dass ich möglichst wenig auffallen darf, dass ich kompetitiv sein muss, dass ich mich beweisen muss und meine Behinderung keine Rolle spielen darf. Jetzt war ich plötzlich in einer Schule, wo die Behinderung ein Thema ist. Zuerst hab ich gedacht, hm, ich bin ja besser als die anderen. Es hat eine Zeitlang gedauert, bis ich gesehen habe, dass das meine Verbündeten und nicht meine Gegner sind, dass wir alle im selben Boot sitzen. Das hat recht lang gedauert, das hab ich erst gegen Ende meiner Ausbildung so richtig für mich entdeckt.“

Dreieinhalb Jahre verbringt Philipp Huber am Odilien-Institut in Graz. Danach besucht er die HTL in Weiz. Er ist jetzt achtzehn Jahre alt und erlebt wieder, dass sich sein Sehvermögen verschlechtert. Das ist erneut ein großer Einschnitt, er hört mit dem Mountainbiken und Skifahren auf. Doch es ärgert ihn, dass seine Freunde Skifahren gehen und er daheim bleiben muss. Erst ein paar Jahre später findet der junge Mann über den

Blindensport, über den Behindertensportverein zurück zum Skifahren. Inzwischen ist er mit einem Begleitfahrer unterwegs und fährt bei Skirennen mit. Er nimmt auch an Leichtathletikwettkämpfen teil und hat bereits sechs Staatsmeistertitel errungen. Er, der schon als Kind gerne Fußball gespielt hat, findet in Wien zum Blindenfußball und trainiert mehrmals wöchentlich. Über den Sport lernt er Leute kennen, die in Wien Soziale Arbeit studieren. Und Philipp, der immer studieren wollte, sich aber nicht für ein Studium entscheiden konnte und nach der Matura zu arbeiten beginnt, weiß jetzt, was er will. Das Studium der Sozialen Arbeit ist genau richtig für ihn, das spürt er in den Gesprächen mit den anderen. Das zeigt sich auch in der Praxis, das Studium gefällt ihm sehr gut.

Vor wenigen Jahren erlebt Philipp Huber noch einmal, dass sich sein Sehvermögen verringert. Mit Ende zwanzig gilt er als blind. Seit seiner Volksschulzeit muss er sich immer wieder darauf einstellen, dass er weniger sieht und sich an diese neuen Situationen anpassen. Was hat bei diesen schwierigen Prozessen geholfen und ihn unterstützt? „Meine Hobbys. Vor allem der Sport, er hat mir Spaß gemacht und mir Selbstbewusstsein gegeben. Und in der Zeit, so zwischen achtzehn und Mitte zwanzig, wo ich kaum Sport gemacht habe, war die Musik sehr wichtig für mich. Ich hab mit vierzehn begonnen, Gitarre zu lernen und war immer ein begeisterter Rockfan, dann sind Hardcore, Punk und Metalcore dazugekommen. In der Zeit, wo ich mental und psychisch nicht so gut drauf war, hat mir die Musik sehr geholfen. Sie hat meine Gefühle kanalisiert. Ich habe harte, traurige, depressive Musik gehört, konnte meine Gefühle dabei rauslassen und zulassen und danach war es wieder möglich, neu zu starten. Und natürlich sind die Freund:innen immer wichtig gewesen.“ Philipp Huber pflegt gute, tragfähige Freundschaften, er geht mit seinen Freund:innen zu Konzerten und fährt zu Festivals. Mit ein paar Leuten von daheim, von Altenmarkt, fängt er an, Musik zu machen. Man kommt zusammen, spielt, trinkt ein Bier und hat Spaß. In Wien lebt er in einer WG und beim Studium hat er neue Freundschaften geschlossen. Er interessiert sich für Politik, hinterfragt seinen und unseren Lebensstil, und es ist ihm wichtig, solidarisch zu handeln. Er möchte andere so behandeln, wie er selbst behandelt werden will. Und so leben, dass andere Geschöpfe neben und nach ihm auch noch gute Bedingungen vorfinden. ◀

„Ich kommuniziere und organisiere gerne.“

TEXT & FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER / © BSVWNB



Fatih Yüksel arbeitet seit 2017 als Disponent bei Gebrüder Weiss, einem internationalen Transportunternehmen.

Ein Disponent oder Tourenplaner, nimmt nationale wie internationale Transportaufträge entgegen und koordiniert die Liefertermine. Herr Yüksel, Sie üben eine verantwortungsvolle wie abwechslungsreiche Tätigkeit aus.

Meine Arbeit in meiner Abteilung hat sich im Laufe der Jahre mehrmals verändert. Anfangs war ich für die Planung zuständig, später nur für die Kund:innen. Ich habe überprüft, ob die Ladung termingerecht und unversehrt angekommen ist. Ob es unterwegs Staus, Unfälle oder andere Komplikationen gab. Das alles musste ich für mehrere hundert LKWs am Tag am Bildschirm überprüfen. Seit zwei Jahren arbeite ich wieder im Planungsteam. Da disponiere ich die Frächter und Subfrächter für Destinationen in ganz Europa.

Wie oft kommt es vor, dass sie ihre Planung ändern müssen, weil etwas Unvorhergesehenes dazwischenkommt?

Das passiert immer wieder. Es kann sein, dass ein Kunde die Lieferung doch nicht zur ausgemachten Zeit annehmen kann. Ein anderer storniert die Ladungen oder es kommt ein dringender Auftrag, der rasch erledigt werden muss. Im Transportgeschäft ändert sich immer wieder etwas.

Für diese Tätigkeit ist es wichtig, wenn man auch in stressigen Situationen Ruhe bewahren kann. Was gefällt Ihnen an Ihrem Job?

Ich kommuniziere und organisiere gerne. Ich bin kein Kontrollfreak, aber es gefällt mir, die Dinge möglichst effizient zu planen und bestmöglich zu erledigen.

Sie haben eine genetisch bedingte Netzhautstörung, die mit Farbblindheit und extremer Lichtempfindlichkeit mit einer stark verringerten Sehschärfe einhergeht. Wie gestalten Sie Ihre Büroarbeit?

Mein Arbeitsplatz ist mit speziellen Bildschirmen und einem speziellen Programm ausgestattet. Wenn ich am PC sitze, brauche ich eine starke Vergrößerung. So geht's. Außerdem brauche ich eine spezielle Bildschirmbrille, weil ich extrem lichtempfindlich bin und keine Farben sehe.

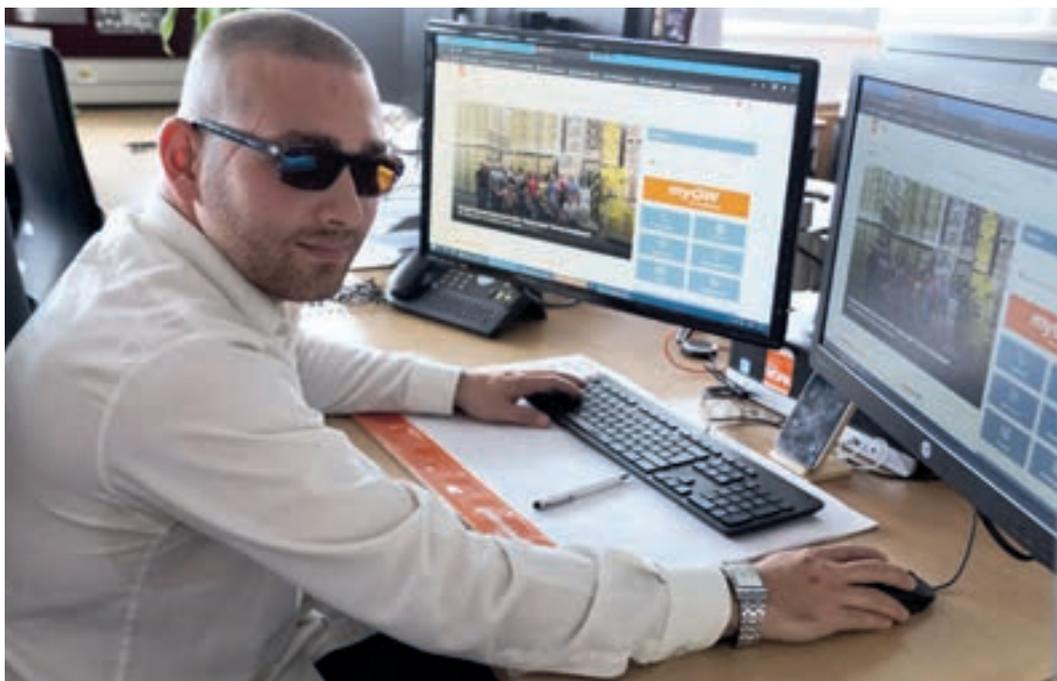
Sie arbeiten bereits einige Jahre in diesem Unternehmen. Wie geht es Ihnen mit Ihren Kolleg:innen?

Ich bin ein praktisch veranlagter Mensch. Wenn ich etwas nicht lesen kann, zoomte ich. Außerdem bin ich ein kommunikativer Mensch und unterhalte mich gern. Ich glaube, die meisten haben vergessen, dass ich eine Sehbehinderung habe.

Sie sind in Pottendorf in Niederösterreich aufgewachsen, aber es ist kaum machbar, von Ihrem Zuhause öffentlich zum Arbeitsplatz in Maria Lanzendorf zu fahren.

Ja, zum Glück haben wir in Moosbrunn ein Ferienhaus, dort bin ich hingezogen. Jetzt steige ich vor meiner Haustür in den Bus ein und direkt vor der Firma aus. Die Busverbindungen sind relativ gut. Nur beim Spätdienst, der von 11 bis 19 Uhr dauert, kann es etwas knapp werden. Aber Herr Kiefl, mein Vorgesetzter, hat allen gesagt, dass es immer möglich sein muss, dass ich den letzten Bus erreiche.

Sie haben die Handelsakademie in Wiener Neustadt besucht. Hatten Sie bereits während Ihrer Schulzeit die Hilfsmittel, die Sie benötigen? Nein, leider nicht. Ich bin während der Handelsakademie zufällig zum Tag der offenen Tür des Blinden- und Sehbehindertenverbands gekommen. Dort habe ich den Tipp erhalten, mich an die Arbeitsassistenten zu wenden. Dort habe ich erfahren, dass es eine Organisation gibt, die sich um Menschen mit Sehbehinderung kümmert und welche Hilfsmittel es für mich gibt. Dafür bin ich sehr dankbar. Bis dahin dachte ich, dass ich alles alleine organisieren muss.



Fatih Yüksel auf seinem Arbeitsplatz. Er koordiniert Liefertermine und plant Transporte.

Ab diesem Zeitpunkt wurden Sie von der Arbeitsassistenten begleitet. Wie wurden Sie, abgesehen von den Hilfsmitteln, sonst noch unterstützt?

Wir haben schon während meiner Schulzeit Tests und Profile gemacht und darüber gesprochen, was ich arbeiten möchte. Danach habe ich Bewerbungsunterlagen verschickt. Auch nach der Matura wurde ich bei meiner Arbeitssuche unterstützt. Nach vielen Absagen habe ich einen Anruf von der Firma Gebrüder Weiss bekommen.

Haben Sie Ihre angeborene Seheinschränkung bereits bei Ihrer schriftlichen Bewerbung, die Sie an Gebrüder Weiss geschickt haben, thematisiert?

Ja, das habe ich gemacht. Frau Klozyk, die HR-Managerin und Herr Kiefl, mein späterer Vorgesetzter waren von Anfang an informiert, das war mir wichtig.

Frau Klozyk, ist es dem Unternehmen, ist es Ihnen als HR-Managerin ein Anliegen, dass Themen wie Einschränkung, Behinderung oder Krankheit offen kommuniziert werden?

Iris Klozyk: Ja, auf jeden Fall. Das macht es uns leichter, dass potentielle Mitarbeiter:innen einen guten Platz finden und ihre Aufgaben gut erfüllen können. Wir haben Fatih's Bewerbung entnommen, dass er die Handelsakademie gemacht und maturiert hat und er mit den entsprechenden Hilfsmitteln seine Aufgaben gut bewältigen kann. Es ist wichtig, dass beide Seiten offen kommunizieren. Nur so lassen sich gute Lösungen finden. Bei Fatih's zweitem Bewerbungsgespräch war auch die Arbeitsassistenten dabei. Wir haben abgeklärt, welche Hilfsmittel benötigt werden, denn wir wollten Fatih den Einstieg in die Arbeitswelt erleichtern und zeigen, dass wir voll dahinterstehen.

Das Unternehmen hat sowohl für die spezielle Bildschirmbrille wie auch für die spezielle PC-Ausstattung die Kosten übernommen. Haben Sie, Herr Kiefl, als unmittelbarer Vorgesetzter noch weitere Maßnahmen getroffen?

Peter Kiefl: Wir haben die Kolleg:innen informiert, dass Fatih eine Sehbehinderung hat, dass er deshalb ein eigenes Equipment braucht und immer auf seinem Arbeitsplatz arbeiten muss. Wir hatten auch mehrmals Kontakt mit der Arbeitsassistenten, sie hat nachgefragt, ob es etwas zu besprechen oder abzuklären gibt. Ansonsten ist Fatih wie alle anderen Mitarbeiter:innen eingestellt und eingeschult worden. Wir haben da keinen Unterschied gemacht.

Danke für das Gespräch.

Die Unterstützung, die Fatih Yüksel von der BAABSV GmbH erhielt, wurde vom Sozialministeriumservice (SMS) finanziert.

Tetiana Suprun, die in Saporischja in der Ukraine gelebt hat, ist 2022 nach Österreich geflohen. Wir haben die junge Frau in St. Pölten zum Gespräch getroffen.

TEXT & FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER /© BSVWNB

**„Hier fühle
ich mich nicht
beeinträchtigt.“**

Sie leben mit Ihrer Mutter, Ihrer Oma und Ihren beiden Geschwistern, die elf und 15 Jahre alt sind, und mit Ihrem Hund in einer Unterkunft der Caritas in St. Pölten. Wie schaut Ihr Alltag in Österreich aus?

Ich helfe meiner Mama beim Aufräumen, Wäsche waschen und Kochen und telefoniere regelmäßig mit Freund:innen. Ich mache auch ein Stocktraining, ich lerne also, mit dem Langstock zu gehen. Außerdem mache ich einen Deutschkurs. Am Abend gehen wir oft spazieren, im Sommer sind wir manchmal im Schwimmbad oder wir sitzen zusammen und trinken Kaffee. Leider sind mein Mann und mein Stiefvater noch in der Ukraine, die Männer dürfen das Land nicht verlassen. Es wäre so schön, wenn sie auch nach Österreich kommen könnten.

Sie sind aufgrund einer Diabetes-Erkrankung erblindet. Wie haben Sie in Österreich zum Blinden- und Sehbehindertenverband (BSV WNB) gefunden?

Ein Herr, er heißt Roman, hat mit mir Deutsch gelernt. Er hat das ehrenamtlich gemacht und hat Unterlagen vorbereitet, aber ich konnte sie nicht lesen, da ich ja blind bin. Er hat sich dann schlau gemacht und mir die Nummer vom Blinden- und Sehbehindertenverband gegeben. Dort habe ich angerufen.

Wie ist es weitergegangen? Haben Sie Angebote des BSV WNB genutzt?

Ja, viele! Der Blinden- und Sehbehindertenverband hat mir in vielerlei Hinsicht geholfen. Vor allem



Mutter und Tochter. Tetiana weiß, dass sie sich auf ihre Mama verlassen kann.

beim Training für Orientierung und Mobilität. Ich habe gelernt, Stiegen zu steigen und Straßen zu überqueren, mich am Bahnhof und in Geschäften zu orientieren. Ich bin dadurch viel selbstständiger geworden. Ich werde auch einen Deutschkurs beim BSV WNB machen und vielleicht auch Braille Schrift lernen. Außerdem hat Frau Vasylyv von der Arbeitsassistentin mit mir den Behindertenpass beantragt. Sie unterstützt mich bei Amtswegen und Arztbesuchen und übersetzt, denn mein Deutsch ist noch nicht so gut und sie spricht ja Ukrainisch.

Auch bei unserem Gespräch in St. Pölten ist Maria Vasylyv dankenswerterweise dabei und übersetzt die Fragen und Antworten. Ansonsten wäre dieses Interview nicht möglich gewesen.

Ja, vielen Dank an Maria! Sie ist für mich eine ganz große Hilfe, wie überhaupt der Blinden- und Seh-

behindertenverband. Ich fühle mich hier nicht so, als ob ich eine Behinderung hätte. Ich fühle mich hier nicht beeinträchtigt.

Sie haben vor dem Krieg und vor Ihrer Flucht in Saporischja gelebt, zusammen mit Ihrem Mann. Wie hat Ihr Alltag zuhause ausgesehen?

Ich habe die Hausarbeiten erledigt, die Waschmaschine bedient, gekocht und geputzt. Und ich habe versucht, mir selbst beizubringen, mit dem Langstock zu gehen. In der Ukraine gibt es schon einen Blinden- und Sehbehindertenverband, aber es gibt viel weniger Hilfsangebote als hier. Man ist auf einer Warteliste und es kann lange dauern, bis man ein Training oder eine Unterstützung bekommt. Und es ist ganz, ganz schwierig, eine Arbeit zu finden, wenn man blind ist. Es ist nicht so wie hier, wo es die Berufliche Assistentin gibt, die bei der Arbeitssuche unterstützt.



Tetiana mit Maria Vasyliv von der Beruflichen Assistenz. Schritt für Schritt wird die junge Ukrainerin vom BSV WNB unterstützt.

Seit Sie drei Jahre alt sind, bekommen Sie Insulin verabreicht. Sie sind im Jahr 2018 aufgrund Ihrer Diabetes-Erkrankung erblindet. Sie waren damals 22 Jahre alt.

Zwei Jahre davor habe ich bemerkt, dass ich schlechter und schlechter sehe. Die Ärzt:innen haben noch versucht, mein restliches Sehvermögen zu erhalten. Aber vergeblich. 2018 bin ich erblindet. Aber davor hatte ich kaum Probleme. Ich habe eine Regelschule besucht. Nach der Schule habe ich eine Ausbildung für Mode und Design abgeschlossen und in verschiedenen Geschäften gearbeitet, im Verkauf und als Dekorateurin für Schaufenster. Meine Mama und ich wollten uns mit einem Kiosk selbstständig machen, doch diesen Plan mussten wir leider aufgeben, weil ich erblindet bin.

Sie waren noch sehr jung, als Sie erblindet sind. Es muss für Sie ein großer Schock gewesen sein.

Mein Papa hatte auch Diabetes, er ist leider schon im Jahr 2001 verstorben. Auch er ist aufgrund von Diabetes erblindet. Also, das war für mich nichts Neues. Ich wusste, dass es auch mich treffen würde, allerdings hätte ich nicht gedacht, dass es so früh sein würde.

Was hat Ihnen geholfen, mit der neuen Situation zurecht zu kommen?

Ich habe damals gesehen, dass meine Mama meinen Papa nicht verlassen hat, wie er erblindet ist und wie es sehr schwierig geworden ist. Ich war mir sicher, dass ich von meiner Mutter nicht im Stich gelassen werde und dass sie mich unterstützen wird.

Sie sind ein großer Fan der Band Rammstein.

Ja, das ist meine Lieblingsgruppe. (Tetiana lacht freudig auf.) Ich bin eigentlich indirekt über meinen Papa zu dieser Musik gekommen. Er hat oft die Rolling Stones und AC/DC gehört, das hat mich geprägt. Schon früh, so um 2003 habe ich zum ersten Mal Songs von Rammstein im Radio gehört. Später dann, wie ich so zwölf oder dreizehn Jahre alt war, habe ich angefangen, mich für diese Musik zu interessieren. Ich habe mehr und mehr Lieder von ihnen angehört und bin ein ganz großer Fan von ihnen geworden. Ich habe viele Lieblingslieder, aber „Ohne Dich“ ist mein absolutes Lieblingslied. Früher habe ich die Songs angehört, aber nichts verstanden. Jetzt wo ich Deutsch lerne, verstehe ich auch die Texte.

Was spricht Sie bei diesen Songs besonders an, was macht Sie zu einem großen Fan dieser Band?

Ganz gleich in welcher Stimmung ich gerade bin, diese Lieder fangen mich immer auf. Ich höre diese Musik, wenn ich traurig bin und ich fühle mich verstanden. Ich höre sie auch, wenn ich glücklich bin und bin dann noch glücklicher. Also diese Musik passt für mich immer. Und die Stimme von Lindemann ist richtig gut. Der Rhythmus ist richtig gut. Diese Musik spiegelt auch meinen Charakter wider. Manchmal heftig und aufbrausend, manchmal ruhig und zurückhaltend.

Einmal ein Konzert von Rammstein zu besuchen, zählt zu Ihren ganz großen Wünschen

und Träumen. Im Alter von 15 Jahren haben Sie es schon einmal versucht. Sie hatten Karten für das Konzert in Kiev, waren aber zu jung und wurden nicht hineingelassen. Man kann sich vorstellen, wie enttäuscht Sie waren. Heuer im Sommer hat sich in Wien eine zweite Chance geboten. Die Karten sind allerdings sehr teuer und wären für Sie nicht leistbar gewesen. Eine Spende machte es möglich. Im Juli waren Sie beim Konzert von Rammstein.

Was soll ich sagen? Ich war der glücklichste Mensch auf Erden! Endlich hat sich mein Traum erfüllt. Und alle meine Erwartungen wurden weit übertroffen. Es war wunderbar, die Lieder einmal live zu hören und bei den Songs mitzusingen, die ich kenne. Die ganze Atmosphäre war großartig, all das zu spüren und dabei sein zu können war einfach wunderbar. Und ganz besonders schön für mich war, dass ich dieses Konzert mit anderen zusammen erleben konnte. Jene Dame, die die Karten gespendet hat, war mit ihrem Sohn auch dabei. Das hat mich so gefreut, ich habe mich mit ihnen so wohl gefühlt.

Gegen Till Lindemann, den Sänger von Rammstein, hat es von Seiten weiblicher Fans schwere Vorwürfe gegeben. Es ging um mutmaßliche sexuelle Übergriffe. Die Berliner Staatsanwaltschaft hat ihre Ermittlungen inzwischen eingestellt, da die Vorwürfe nicht bewiesen werden konnten. Was bedeutet dies für Sie als Fan?

Ich weiß nicht, was ich von diesen Vorwürfen halten sollte. Ich kenne seine Biografie und er hat auch viele Fans in der Ukraine. Ich kann nicht so recht glauben, dass an den Vorwürfen etwas dran ist.

Sie sind ein großer Musikfan. Was machen Sie noch gerne in Ihrer Freizeit?

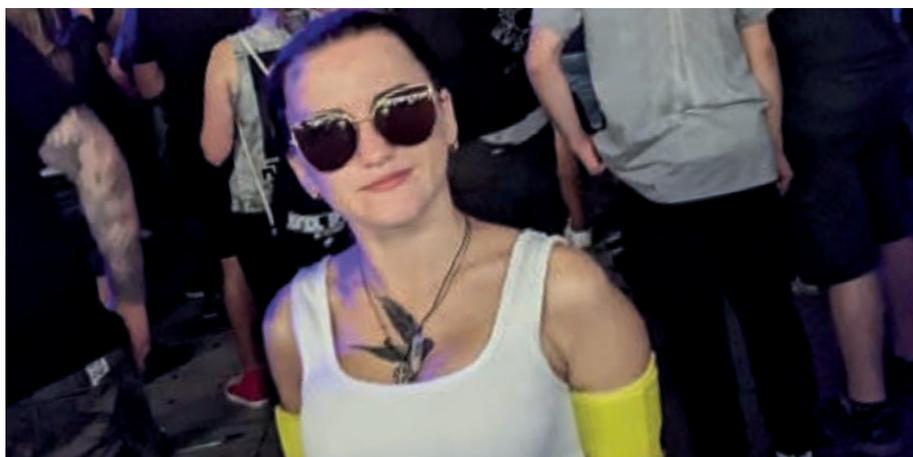
Ich gehe mit meinen Geschwistern und meiner Mama manchmal ins Schwimmbad. Und wenn wir dort sind, springe ich auch vom Turm, das gefällt mir. Ich würde auch gerne einmal Fallschirmspringen. (Lacht) Ich mag den Nervenkitzel. Und sonst? Ich koche gerne und möchte auch noch besser kochen lernen. Eigentlich würde ich gern Köchin werden, aber das geht halt nicht, weil ich blind bin.

Welche Wünsche und Pläne haben Sie für die Zukunft?

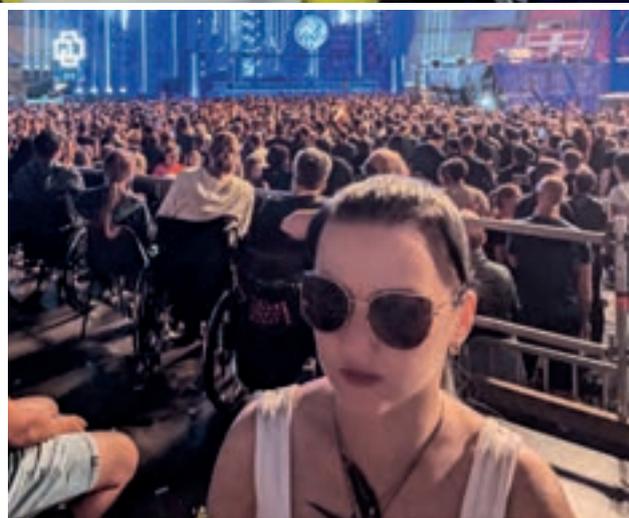
Am allermeisten wünsche ich mir, dass auch mein Mann und mein Stiefvater hierher kommen können. Wir ukrainische Frauen verstehen zwar vom Kopf her, dass die Männer jetzt in der Ukraine sein müssen, aber es ist für uns sehr schmerzlich. Es tut im Herzen weh, dass die geliebte Person nicht da ist. Ich möchte gut Deutsch lernen, damit ich auch arbeiten kann. Ich habe keine Angst davor, zu arbeiten, ich würde den Job machen, den es für mich gibt.

Danke für das Gespräch.

Danke auch an Maria Vasylyv für das Übersetzen.



Fotos: © Privat



Für Tetiana hat sich ein großer Wunsch erfüllt. Endlich erlebt sie ihre Lieblingsband live auf der Bühne.

Einige Monate verbringt die offene und neugierige junge Frau in Istanbul, wo ihre beste Freundin lebt.

**„ Man kann nie wissen,
was sein
wird! “**

TEXT: MAG. URSULA MÜLLER
FOTOS: © PRIVAT

Inna Hrechana ist von Geburt an sehbehindert. Seit Juni 2022 lebt sie in unserem Land. Die junge Ukrainerin ist, wie ihre Mutter, Schwester und Oma, aufgrund des Krieges geflüchtet.

Schon bald nach ihrer Ankunft beginnt Inna, Deutsch zu lernen. Bei ihren ersten Schritten in der neuen Sprache wird sie von einer ehrenamtlichen Lehrerin begleitet. Seit Oktober 2022 besucht sie regelmäßig Deutschkurse im Verein UKI. Es sei herausfordernd und anstrengend, von Montag bis Freitag in einem Kurs zu sitzen und zu lernen, aber sie freue sich über ihre Fortschritte. Die junge Frau benötigt ein Lesegerät, um die Lehrbücher verwenden zu können und ist sehr froh, dass ihr beim Kurs eines zur Verfügung gestellt wird. „Ich brauche natürlich mehr Zeit zum Lesen als die anderen, weil ich alles stark vergrößern muss, aber ich bin sehr dankbar, dass ich dieses Gerät habe und dass mir die Deutschkurse vom AMS bezahlt werden. Das ist eine große Unterstützung für mich.“ Unterstützt wird Inna Hrechana auch vom Blinden- und Sehbehindertenverband WNB. Maria Vasylyv von der Arbeitsassistentin, die Ukrainisch spricht, ist vor allem in der ersten Zeit eine ganz große Hilfe. „Sie ist für mich fast wie ein Engel. Denn wie ich hier angekommen bin, habe ich niemanden gekannt und kein Wort Deutsch gesprochen. Ich spreche zwar auch Englisch, aber es ist mir sehr wichtig, gut Deutsch zu können. Und Maria unterstützt mich auch bei der Arbeitssuche.“

Die ersten sieben Lebensjahre verbringt Inna in einer kleinen Stadt in der Region Donezk. Da es dort für das sehbehinderte Mädchen keine geeignete Ausbildungsmöglichkeit gibt, kommt Inna ins Internat nach Slowjansk, wo sie eine Schule für blinde und sehbehinderte Kinder besucht. Die Wochenenden verbringt sie zuhause. Wie in der Ukraine üblich, absolviert sie vier Jahre Volksschule, danach die Sekundarstufe eins und zwei. Die Maturaprüfung erfolgt extern und zentral und eröffnet den Zugang zur Hochschule. Inna übersiedelt nach Kiew, wo sie an der Universität Blinden- und Sehbehinderten-

pädagogik studiert. Ja, es sei nicht einfach gewesen, mit ihrer Sehbehinderung von 80 Prozent zu studieren. „Aber ich hatte Glück. Ich habe sehr gute Freundinnen gefunden. Wir haben zusammen gelernt, sie haben mir, wenn nötig, den Stoff vorgelesen und mir viel geholfen. Auch ich habe sie unterstützt, man hilft sich gegenseitig, so ist das bei guten Freundinnen. Manchmal frage ich mich aber schon, wie ich das alles geschafft habe.“ Ihre Ausbildung dauert sechseinhalb Jahre und beinhaltet ab dem zweiten Jahr verschiedene Praktika. Außerdem jobbt sie neben dem Studium. Nach Abschluss des Studiums bleibt die ausgebildete Behindertenpädagogin in Kiew und steigt voll ins Berufsleben ein. Sie betreut Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit unterschiedlichen und manchmal mit mehreren Behinderungen, arbeitet in privaten Behinderteneinrichtungen und verschiedenen Projekten.



In Kiew studierte Inna Hrechana Blinden- und Sehbehindertenpädagogik.



Die junge Ukrainerin hätte nie gedacht, dass sie einmal in Österreich leben würde.

Neben Schwimmen bietet ihr auch Yoga einen guten Ausgleich zur Arbeit. Sie beginnt sich intensiver mit Yoga zu beschäftigen, und sich darüber zu informieren, wie sich Yoga auf die Konzentrationsfähigkeit und Körperwahrnehmung auswirkt, und auch wie Yoga mit Menschen mit Behinderung praktiziert werden kann. Inna entschließt sich, eine Ausbildung zur Yogalehrerin zu machen. So wird aus einem Hobby ein zweites berufliches Standbein und sie beginnt in Kiew, Yogakurse für Menschen mit Behinderungen zu geben. „Auch mit blinden Leuten habe ich Yoga gemacht. Das war eine Challenge, eine echte Herausforderung für mich, denn ich konnte nichts vorzeigen, sondern musste alles mit Worten erklären. Ich habe später in einer Einrichtung Yoga mit Menschen gemacht, die mehrfach behindert waren, wie jener Mann mit einer Autismus Spektrum Störung (ASS), der nicht gesprochen und nichts gesehen hat. So habe ich also in meiner achtjährigen Arbeit Menschen mit ganz unterschiedlichen Behinderun-

gen erlebt und ganz unterschiedliche Erfahrungen gesammelt.“ In der Einrichtung, wo sie zunächst als Yogalehrerin tätig ist, arbeitet sie dann auch als Pädagogin und übernimmt schließlich die Leitung des Teams. „In Österreich würde ich gerne mit Menschen mit Sehbehinderung arbeiten.“

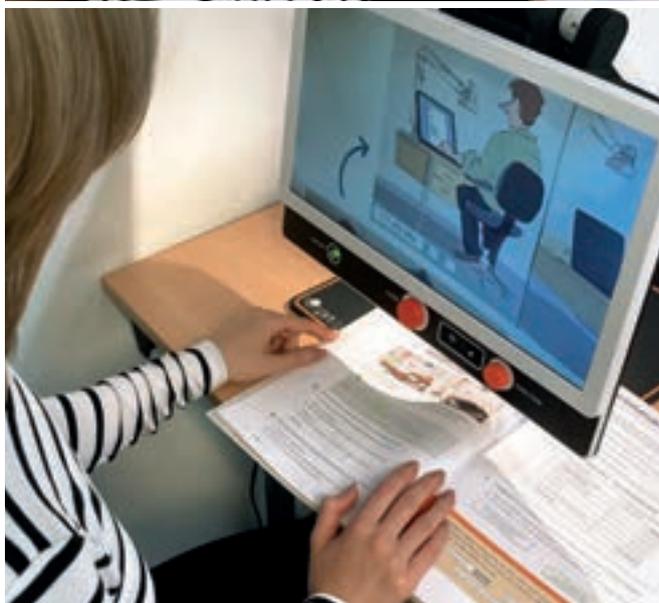
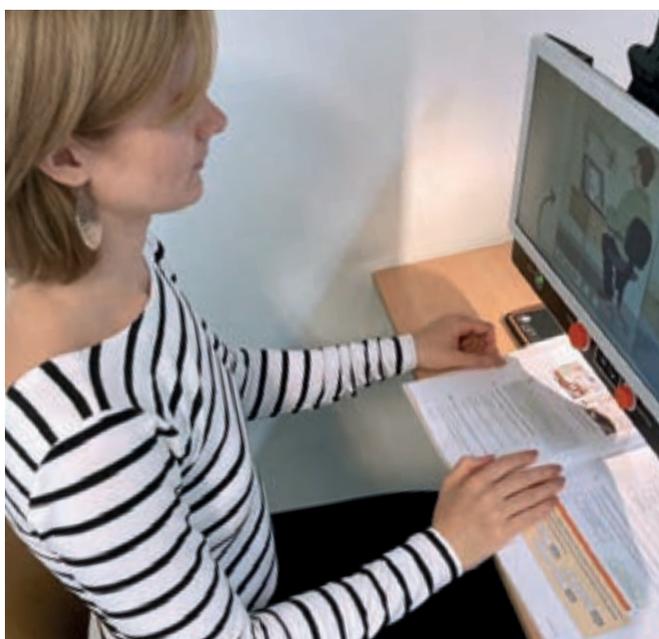
Seit über zwei Jahren führt Russland einen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Als am 24. Februar 2022 russische Truppen in der Ukraine einfallen, ist Inna gerade in Istanbul. Ihre beste ukrainische Freundin, die dort lebt, hat sie eingeladen zu kommen und die reiselustige junge Frau folgt dieser Einladung sogleich. Sie ist offen für Neues, sie freut sich, die Freundin wiederzusehen und ihre Yogakurse kann sie auch online abhalten. Sieben Monate verbringt sie in der Metropole am Bosphorus. Der Ausbruch des Krieges aber verändert alles. Inna kehrt zunächst nach Kiew zurück. „Es war alles sehr schwierig, weil meine Familie in der Region Donezk, im Osten der Ukraine lebt. Es war sehr gefährlich, überhaupt von dort wegzukommen. Zuerst haben wir meiner Oma geholfen, sie ist nach Deutschland geflüchtet und lebt jetzt in Hamburg. Meine Mama ist dann mit meiner jüngeren Schwester nach Linz gekommen, dort leben die beiden jetzt. Und ich bin schließlich nach Österreich gegangen, weil meine Mutter und Schwester hier sind. Ich möchte die beiden unterstützen und wir brauchen einander in dieser schwierigen Situation. So können wir uns wenigstens treffen und haben einander. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal in Österreich leben werde, aber man kann nie wissen, was sein wird.“

Innas jüngere Schwester, sie ist erst 16 Jahre alt, hat eine ungewöhnliche Leidenschaft. Sie ist Gewichtheberin und tritt immer wieder bei Wettkämpfen an. Die Hobbys der älteren Schwester sind nicht ganz so ausgefallen. Neben Schwimmen und Yoga tanzt Inna gerne, und zwar argentinischen Tango. Außerdem liest sie viel und unterhält sich gern mit klugen und humorvollen Menschen. Ja, sie habe in Wien schon ein paar nette Leute kennengelernt, aber unter Erwachsenen dauere es lange, bis sich Freundschaften entwickeln. „Meine besten Freundinnen sind jetzt nicht bei mir, das ist ein großes Problem. Eine wohnt in London, eine andere in Paris, andere sind noch in der Ukraine. Der Krieg verändert alles.“ Das Leben

hier und die Kultur gefallen ihr sehr gut. Und nein, sie finde nicht, dass die Wiener:innen unfreundlich und grantig seien, wie es oft heißt. „Ich fühle mich hier wohl, ich würde gerne in Österreich bleiben. Ich mag die Sprache, ich lerne gerne Deutsch. Und ich habe hier viele interessante Frauen getroffen.“

Das Leben von Frauen, ihre Stellung in der Gesellschaft, sei ein Thema, das sie schon lange interessiere. „Wir haben ein anderes Leben als die Männer.“ Als junge Studentin in Kiew fühlt Inna sich frei und unabhängig. Auf der Uni studieren viele junge Frauen. Viele von ihnen kommen aus kleinen Städten und haben einen großen Wunsch, sie wollen einen Mann und Kinder. Ehe und Beziehung sind für diese Kolleginnen sehr wichtig und alles scheint sich um das Thema Beziehung zu drehen. Inna fragt sich schließlich, ob es ihr nicht auch wichtig sein müsse, in einer Beziehung zu leben? Als sie später einen Freund hat und mit ihm zusammenwohnt, macht sie eine ernüchternde Erfahrung. „Ich habe gearbeitet, ich habe gekocht und geputzt. Als Frau muss ich intelligent, interessant und hübsch sein, eine gute Figur haben und mich schminken. Und die Männer? Sie arbeiten und das ist genug.“ Ihr Freund sei nett, aber wenig unterstützend gewesen, erzählt die Pädagogin. So habe sie die Konsequenzen gezogen und sich getrennt. Ihr sei es wichtig, dass Männer und Frauen die gleichen Rechte, Chancen und Möglichkeiten haben. Sie habe viel darüber nachgedacht, was sie dazu beitragen könne. So habe sie sich in Kiew ehrenamtlich für Frauenprojekte engagiert, mit den Frauen gearbeitet, gekocht und über deren Situation gesprochen. „Viele Frauen erleben physische oder psychische Gewalt und schweigen häufig über diese Erfahrungen. Sie haben oft sehr große Angst. Sie denken, dass es ihre Schuld, dass es ihr Problem sei, wenn der Partner gewalttätig wird. Sie fühlen sich hilflos, wissen nicht, was sie tun können. Aber Frauen können lernen, sich zu wehren. Sie müssen nicht alles ihrer Beziehung unterordnen. Sie können Dinge für sich tun und unabhängig werden.“ Gleichberechtigung fordert Inna Hrechana allerdings für alle Menschen ein. Alle sollen die gleichen Rechte und Chancen haben, unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Herkunft oder Religion, und unabhängig davon, ob sie eine Behinderung haben oder nicht. Denn Gleichberechtigung ist ein Menschenrecht. ◀

Inna Hrechana verwendet beim Deutschkurs ein Lesegerät. Das Hilfsmittel ermöglicht ihr, sich intensiv der neuen Sprache zu widmen.





Eine **ERDIGE** Angelegenheit - ein fröhlicher Tonworkshop mit der Verrückten Jugend Aktion

TEXT & FOTOS:
 MAYA DEIMBACHER-SAND



Foto: © Shutterstock.com

Es ist Freitagnachmittag, genauer 15:15 Uhr, und die ersten Teilnehmenden trudeln ein. Es ist eine Veranstaltung der Verrückten Jugend Aktion, der Jugendgruppe des Blindenverbandes Wien, Niederösterreich und Burgenland. Der gemeinsame Nenner der Teilnehmenden ist die Sehbehinderung und das jugendliche Alter. Bald sitzen sieben junge Erwachsene um die große Tischfläche und führen Schmäh miteinander. Lachen wird über die nächsten drei Stunden den Saal erfüllen, angefeuert von Anekdoten, Kommentaren und pointierten Aussagen.



**Viel Einsatz und Kreativität beim Tonworkshop.
Die Tonart war beim Tonworkshop fröhlich-lustig.
Volle Power auch hinter dem Ton-Mikrofon.**

Nachdem alle sich an ihrem Platz orientiert haben, beginnt der Workshop. Kristina, die Expertin des Tages und Leiterin des Workshops, stellt sich allen nochmal vor und bittet die Teilnehmenden ihre Erfahrungen mit dem Material Ton kurz zu erläutern. Kristina absolviert aktuell eine Ausbildung zur Kunsttherapeutin und führt humorreich und kompetent durch den Nachmittag.

Die theoretische Einführung über die Möglichkeiten der Erde wird begleitet vom Durchreichen und Abtasten von Beispielswerken. Eine weitere Annäherung an das Material stellt das Zerbrechen von luftgetrocknetem Ton dar. Mit den Fingern werden die Scheiben zerkleinert, bis sie so klein sind, dass man „nicht mehr bum bum machen kann“ - wie eine Teilnehmende lachend meint. Auch ich zerbröle ein Stück so gut ich kann und freue mich über das poröse Material.

Vom Tonbatzen, ja, es heißt wirklich Batzen, schneiden die Teilnehmenden Stücke mittels eines Metallfadens ab. Nach dem ersten Abtasten der feuchten und schweren Tonerde wird festgestellt, dass es an Plastilin erinnert - „Naturplastilin“ ergänzt Kristina und wieder erschallt der Raum vor Lachen.

Die Stimmung ist gut und alle beginnen sich damit auseinanderzusetzen, was sie gestalten möchten.

Manche legen gleich darauf los und erkunden den Ton und seine Grenzen, während andere sich genaue Pläne zurechtlegen bevor sie mit der Gestaltung beginnen. Die gewählten Motive und Methoden spiegeln meine Eindrücke der Persönlichkeiten wider: Elli hängt sich perfektionistisch in eine Katzenskulptur rein, Manu gestaltet wohlüberlegt einen Heurigenteller, Fiona macht eine Reihe an Aschenbechern, Ismail beginnt mit einem Pizzateller geht dann über zu einer Herzform und kombiniert beides schließlich in einem herzförmigen Salatteller. Dajana kommt nach längerem Ausprobieren zu einem Duett-Mikrofon mit zwei Eingängen, Laura gestaltet einen Vogel mit großen Flügeln, Amals Werke gehen regelmäßig zu Bruch: „Schon wieder kaputt bei mir“, sagt sie mit einem Lachen und beginnt mit einem neuen Werk. Auch ich wage mich an die Gestaltung einer kleinen Skulptur. Der Ton formt sich unter meinen Händen und zerfällt schließlich. Puh, es ist gar nicht so einfach, den Ton in die gewünschte Form zu bringen und doch ist es sehr befriedigend die Masse zu kneten, zu rollen und zu glätten.

In genau einer Woche geht es weiter mit den Tonkreationen, dann steht das Bemalen und das Tondichten, also das Beschichten mit einem wasserundurchlässigen Material, im Fokus. Ich freue mich. ◀



Foto: © Fredy Haas Fotografie

**„Wir haben
einiges gemeinsam,
Louis Braille und ich.“**

TEXT: MAG. URSULA MÜLLER

Sagt Thomas Zwerina, der einen Roman über Louis Braille geschrieben hat. Diese Woche erscheint sein Buch, es trägt den Titel „Eine Fingerkuppe Freiheit.“ Aus diesem Anlass stellen wir die Neuerscheinung und seinen Autor vor.

Vor einigen Jahren, im Sommer 2021, beschäftigt sich Thomas Zwerina intensiv mit der Biografie von Louis Braille. Er ist tief beeindruckt, wie wiss- und lernbegierig dieser Bub aus einfachen Verhältnissen war, dass er bereits im Alter von zwölf Jahren begann, eine Schrift für blinde Menschen zu entwickeln und vier Jahre später sein Experiment erfolgreich abgeschlossen hatte.

„Es ist eine einfache und zugleich geniale Erfindung, die es inzwischen Millionen blinden Menschen ermöglicht hat, lesen und schreiben zu lernen.“

Beeindruckt ist Thomas Zwerina auch, als er liest, dass der Franzose zusammen mit seinem ebenfalls blinden Freund Francois-Pierre Foucault, einem Mechaniker, den sogenannten „Raphigraphen“ entwickelt hatte, einen Vorläufer der mechanischen Schreibmaschine. „Ganz besonders aber hat mich beeindruckt, dass er trotz der starken Widerstände an seiner Idee festgehalten hat, dass er sich nicht abhalten ließ, seine Ideen und Vorhaben zu verwirklichen.“

Dies lässt sich auch von Thomas Zwerina sagen, der im Alter von dreizehn Jahren erblindet. Die Schulbehörde fühlt sich für den Schüler nicht mehr zuständig und teilt ihm mit, dass er ab jetzt nicht mehr in seine Schule gehen könne. Die Mutter muss für den Lebensunterhalt sorgen, der Vater ist früh verstorben. Der Dreizehnjährige bleibt sich und seinem Schicksal weitgehend selbst überlassen.

Die Familie seiner Mutter kommt aus Südmähren, aus der Umgebung von Slavonice, ganz nah an der österreichischen Grenze. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitet die Mutter bei der Post in Wien. Gegen Ende des Krieges verlässt sie, aus Angst vor den Russen, mit ihrer kleinen Tochter und ihren Eltern fluchtartig die Stadt. Die Familie will nach Gmünd in Niederösterreich, landet aber aus einem Zufall in der Umgebung von Schwäbisch Gmünd in Deutschland, wo sie sich ansiedelt. Zwei Brüder werden geboren. Thomas ist ein Nachzügler, er kommt erst 1965 zur Welt. Bei der Einschulung wird festgestellt, dass der Bub auf einem Auge blind ist. „Aber“, so der Autor und Musiker, „als Kind bin ich ganz gut zurecht gekommen.“ Als er aber im Alter von dreizehn Jahren am an-

deren Auge eine Netzhautablösung hat, ändert sich sein Leben dramatisch. „Damals habe ich alles verloren, habe alle Freunde und Schulkameraden verloren.“

„Meine Mutter ist arbeiten gegangen. Ich war allein zuhause und auch allein gelassen mit meiner Erblindung.“

Eineinhalb Jahre verbringt der Halbwüchsige zuhause. Im Radio hört er zufällig von einer Schule für sehbehinderte Kinder. Das war Ende der 1970er Jahre. Er wird aktiv, findet bei der Auskunft die Nummer heraus, ruft heimlich in der Ernst-Abbe-Schule in Stuttgart an und lässt seine Mutter wissen, dass er dorthin will. „Ich habe zu ihr gesagt, ich will wieder in die Schule gehen.“ Thomas' Wunsch erfüllt sich, aber der Weg ist weit und anstrengend, an Schultagen ist er vier bis fünf Stunden mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs, um zur Schule und wieder nachhause zu kommen. Er ist neugierig und wissbegierig. „Mich hat alles interessiert. Ich wollte unbedingt Englisch lernen. Ich hatte immer den Traum, Musiker oder Dolmetscher zu werden.“ Thomas kommt aus einer Arbeiterfamilie. Seine Mutter arbeitet bei Märklin, wo Modelleisenbahnen hergestellt werden. Das Geld ist knapp, aber dennoch ermöglicht sie ihrem Sohn, dass er ein Instrument erlernt, dass er Orgelunterricht bekommt. Auf der Hammondorgel spielt er Folk, ein bisschen Klassik, Pop und auch Volksmusik. Und er lernt Jazzgitarre. Doch nach der Netzhautablösung kann er keine Noten mehr lesen und der Unterricht endet.

Als sich Thomas Zwerina in jenem Sommer 2021 in die Bücher über Louis Braille vertieft, stellt er fest, dass sie sehr nüchtern und sachlich verfasst seien. „Man erfährt, dass Louis Braille dieses und jenes gemacht hat. Man erfährt Fakten, aber keine Emotionen. Diese Leerstellen, dieses Dazwischen hat mich interessiert.“ Der Autor möchte, dass das Leben von Louis Braille in all seiner Tragik und Komik, in seiner Farbigkeit und Vielschichtigkeit für die Leser:innen spürbar und begreifbar wird. Er informiert sich also nicht nur intensiv über das Leben von Louis Braille.

Er liest Romane von Zeitgenossen des Erfinders der Punktschrift, um sich ein möglichst gutes Bild von der Lebenssituation seiner Protagonisten zu machen. „Wenn man einen historischen Roman schreibt, fragt

Der Roman über Louis Braille erscheint am 20. Februar 2024.



man sich auch ständig, ob es dieses oder jenes schon gegeben hat?“ Durch Recherchen und die Literatur jener Zeit bekommt der Autor ein Gespür für die Lebensrealitäten von Menschen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelebt haben.

Die biografischen Daten und Stationen von Louis Braille bilden für Thomas Zwerina das Gerüst des Romans. Davon ausgehend entwickelt der Autor seine Geschichte.

„Alle Szenen in meinem Buch habe ich mir im weitesten Sinne ausgedacht. Denn es bleibt nun einmal Spekulation, wie es damals gewesen sein mochte.“

Wie gelingt dies, wie vollzieht sich dieser Prozess? „Bevor ich anfangen, ein Kapitel zu verfassen, eine Szene zu beschreiben, mache ich mir nicht nur ein genaues Bild vom Setting und von der Atmosphäre, sondern bin auch gefühlsmäßig stark beteiligt. Ich versuche, mich in die Situation hineinzusetzen und nachzuempfinden, wie es den handelnden Personen ergangen sein mag.“ So wird das Schreiben für den Autor auch zu einer großen persönlichen Herausforderung. Er fühlt sich in die Zeit und Gefühlswelt zurückgeworfen, als er selbst erblindet ist, als er selbst dieses Trauma erlebt hat. Und er erinnert sich an die vielen schmerzhaften Widerstände, die er im Laufe seines Lebens erfahren hat.

Widerstände, die er während seines Referendariats, dem Vorbereitungsdienst für das Lehramt, erlebt hat, und zwar von Seiten der Schulleitung. „Ich habe mir viele schlimme Dinge anhören müssen, das war schon sehr erschreckend. Aber ich dachte, ich mache mein Ding.“ Thomas Zwerina begegnet aber auch immer

wieder Menschen, die seine Fähigkeiten und seine Intelligenz wahrnehmen und ihn unterstützen. So wie damals als er im Alter von 17 Jahren die Schule für sehbehinderte Schüler:innen verlassen muss, weil es für ihn dort keine weiteren Bildungsmöglichkeiten gibt. Zwei seiner Lehrer:innen kommen aus Stuttgart zu ihm nachhause und schlagen ihm vor, nach Marburg zu gehen, um dort sein Abitur, also seine Matura zu machen. Dort absolviert der hochmotivierte junge Mann zunächst einen Vorbereitungslehrgang, erlernt die Brailleschrift und das Maschinschreiben, macht ein Mobilitätstraining, lernt kochen und was man sonst noch alles für ein selbstständiges Leben benötigt. Nach diesem Jahr schafft er die Aufnahmeprüfung an der Deutschen Blindenstudienanstalt in Marburg, wo er zwei Jahre später maturiert. „Ich hatte immer diese Sehnsucht nach der Welt. Diesen Wunsch zu lernen und zu wissen.“

Für den Maturanten ist klar, dass er studieren will, und zwar Anglistik und Germanistik. Um sich aufs Englischstudium vorzubereiten, fasst er den Plan, für ein Jahr nach England zu gehen. Denn er nimmt sich den Rat seiner Lehrer:innen zu Herzen. „Uns haben sie in der Schule immer gesagt, Leute, wenn ihr aus der Schule hinausgeht, müsst ihr besser sein als die Sehenden, sonst habt ihr keine Chance.“ Der angehende Student organisiert sich selbstständig eine Stelle als Assistenzlehrer am Royal National Institut for the Blind (RNIB), an der alteingesessenen und bekannten englischen Blindenschule. Seine Familie ist entsetzt und sehr besorgt, dass er ganz alleine in ein fremdes Land gehen will, aber für Thomas zahlt sich dieser Schritt aus. Sein Englisch verbessert sich enorm. Das ist ein großer Vorteil, da den Studierenden sehr viel abverlangt wird und Thomas ganz besonders. Mit seiner Stenomaschine schreibt er in den Vorlesungen mit und überträgt zuhause die Mitschriften in die Brailleschrift. Das ist sehr arbeitsaufwändig. Die Studierenden müssen extrem viel lesen, oft ein paar Hundert Seiten pro Woche. Die geforderte Literatur gibt es jedoch oft gar nicht als Hörbuch. „Aber wir waren so eine Clique von Studierenden, so vier, fünf Leute und wir haben oft zusammen gelernt. Wir haben uns gegenseitig geholfen. Die anderen haben mir die Texte zum Teil vorgelesen, sie haben gesagt, Thomas, wir müssen die Texte sowieso lesen, wir arbeiten zusammen. Und ich konnte den anderen wieder bestimmte Sachen erklären. Das war so ein Miteinander.“

Später im Studium erweisen sich eine Amerikanerin und deren Freundin als große Hilfe, die beiden Frauen lesen viele literarische Texte vor, nehmen sie auch auf Kassette auf und sind verlässliche Unterstützerinnen. „Wenn die beiden dies nicht gemacht hätten, wäre es nicht gegangen, dann hätte ich die Pflichtlektüre niemals bewältigen können.“ Thomas Zwerina hat an der Uni auch verständnisvolle Lehrkräfte, vor allem im Fach Anglistik. Und er engagiert sich in der studentischen Arbeit. „Wir haben bereits damals einige Veränderungen erreicht. So wurden zum Beispiel auf der Universitätsbibliothek Hilfskräfte angestellt, die blinden und sehbehinderten Studierenden vorgelesen haben. Die konnten wir buchen.“

Im November 1993, nach nur neun Semestern, schließt Thomas Zwerina sein Studium ab und wird nach seinem Referendariat Lehrer an einem Gymnasium. Er unterrichtet anders als die meisten seiner Kolleg:innen, er verfolgt einen kooperativen Unterrichtsstil, seine Schüler:innen arbeiten sehr selbstständig. Beim Korrigieren der schriftlichen Arbeiten stehen ihm Assistenzkräfte zur Seite, meistens Studierende, doch sie wechseln sehr oft. „Ja, ich war erfolgreich, aber es hatte einen hohen Preis. Es war extrem arbeitsaufwändig.“

Solange Thomas Zwerina studiert und später unterrichtet, bleibt ihm nicht sehr viel Zeit für seine große Leidenschaft, für die Musik. Als sich seine berufliche Tätigkeit verändert, knüpft er wieder an seine alte Passion an. „Ich habe mir gesagt, jetzt will ich es noch einmal wissen. Ich habe mir einen Flügel gekauft, habe gespielt, komponiert und Lieder geschrieben. Ich wollte mehr vom Jazz wissen. Ich hatte Glück, ich habe einen sehr begabten Studenten gefunden, der bereit war, mich in Improvisations- und Harmonielehre zu unterrichten und mir Jazzstandards beizubringen.“

Thomas Zwerina erfüllt sich einen Traum und wird Musiker. Nach einigen Jahren will er nicht mehr allein Musik machen. Er sucht eine Sängerin, tut dies im Internet kund und Evi Lerch meldet sich, als einzige. Ihre Stimme gefällt ihm, sie sind sich sympathisch, treffen sich immer wieder zum Musizieren, entwickeln gemeinsame Programme und werden auch privat ein Paar.

„Das ist natürlich das Schönste, das einem widerfahren kann. Uns hat das unheimlich gepusht. Unser Haus ist voller Musik.“



Künstlerisch wie privat ein Paar - Thomas Zwerina und Evi Lerch.

© Fredy Haas Fotografie



© The Cellular Fools

Das Album „Remember A Day“ von The Cellular Fools, wie sich das Duo nennt, ist bei Bellaphone Records erschienen.

Auf eine etwas andere Art hat sich auch der Wunsch, Dolmetscher zu werden, erfüllt. Mit seinem Roman über Louis Braille übersetzt Thomas Zwerina die Lebenswelten blinder Personen für sehende Menschen.

Eine Fingerkuppe Freiheit

von Thomas Zwerina ist im Verlag HarperCollins erschienen. Es ist außerdem als E-Book sowie als Hörbuch erhältlich.

Die Website:

<https://www.the-cellular-fools.de/> informiert über alle künstlerischen Aktivitäten.

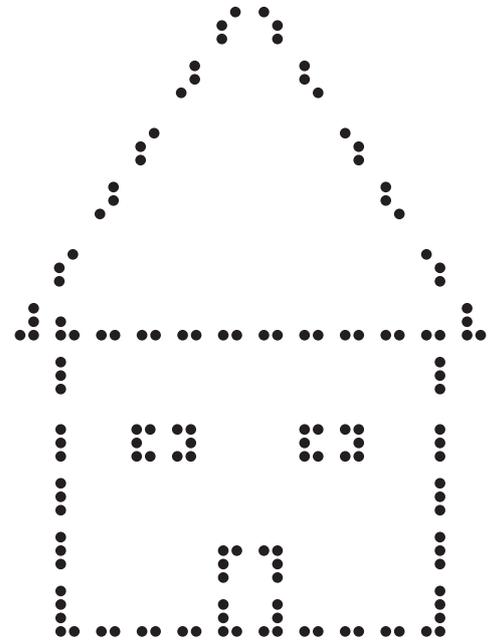
DANKE! Louis

Noch vor etwa 250 Jahren konnten blinde Menschen weder lesen noch schreiben. Wer nicht so privilegiert aufwuchs und gefördert wurde wie etwa die blinde Musikerin Maria Theresia von Paradis, fristete sein Leben meist als Bettler oder, mit etwas Glück, in einer Wohlfahrts-einrichtung.

A

TEXT: EVA PAPST

Als Louis Braille 1821 im Alter von nur 15 Jahren die Punktschrift entwickelte, traf er vor allem bei Pädagogen auf Skepsis und Widerstand. Bis dahin versuchte man blinden Menschen durch erhaben geprägte Buchstaben den Zugang zur Schrift zu vermitteln und befürchtete, dass durch eine spezielle Schrift die Integration blinder Menschen leiden könnte - eine Befürchtung, die sich aus heutiger Sicht unschwer widerlegen lässt. Nicht die anders geartete Schrift verhindert Integration oder Inklusion, sondern ganz andere Faktoren, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. Braille war klar, dass für flüssiges Lesen die einzelnen Zeichen so beschaffen sein müssen, dass ein Zeichen mit der Fingerkuppe als Ganzes erfasst werden kann. In einem an der Blindenschule in Paris, wo Braille nach seiner Ausbildung als Lehrer arbeitete, durchgeführten Lesewettbewerb wurde rasch deutlich, um wie viel rascher die Punktkombinationen aus maximal sechs Punkten mit den Fingern erfasst werden konnten als die geprägten Buchstaben. Zudem war auch die Herstellung des erforderlichen Leseguts durch die Rasteranordnung deutlich einfacher.



Sechs Punkte - das Tor zur Bildung

Im Französischen gibt es kein W. Darum enthielt das erste Alphabet diesen Buchstaben noch nicht; er wurde später hinzugefügt. Mit sechs Punkten lassen sich insgesamt 64 Zeichen darstellen (2 hoch 6). Das reicht für ein Alphabet, Zahlen und Interpunktion. Das Basisalphabet von A bis Z ist heute noch so, wie Braille es vorgesehen hat.

Aber Louis Braille war nicht nur ein begabter Erfinder. Er war auch Musiker. Daher ist es nicht verwunderlich, dass er sich auch mit der Aufgabe beschäftigte, ein für blinde Menschen lesbares Notenschriftsystem zu ersinnen - ebenfalls aus nur 64 Kombinationen. Die Punktkombinationen wurden eben umdefiniert, dem Schriftstück der Hinweis vorangestellt, dass es sich um Musiknoten handelt. Violinschlüssel, Intervallzeichen, Notenwerte, Phrasierungsbögen - alles ist mit diesen sechs Punkten darstellbar.

Eine Schrift erobert die Welt

Louis Braille starb im Alter von nur 43 Jahren an Schwindsucht und konnte die Weiterentwicklung seiner Schrift nicht mehr miterleben, ein Los, das er mit vielen bedeutenden Menschen teilt.

Lesen und schreiben zu können, sind wesentliche Kulturtechniken, um überhaupt erst Bildung erlangen zu können. Die bereits von Braille entwickelte Notenschrift machte aber deutlich, dass es damit nicht getan ist. Daher wurde die Schrift aus sechs

Punkten kontinuierlich weiterentwickelt. Es entstanden Systeme für die Darstellung mathematischer Inhalte, eine Schrift für Physik und Chemie und auch für Schach und Strickmuster - um nur einige Beispiele zu nennen. Auch wurden Punktkombinationen für diakritische Zeichen, also länderspezifische Sonderzeichen unterschiedlicher Sprachen, festgelegt.

Als Ende des 20. Jahrhunderts die Computer Einzug in Beruf und Freizeit hielten, war es Zeit, die Schrift um zwei Punkte zu erweitern. Der ursprünglich an Computern verfügbare Zeichensatz umfasste genau 256 Zeichen (2 hoch 8), die mit 8 Punkten problemlos darstellbar sind. Inzwischen nutzen Computer den Unicode-Zeichensatz mit über 65.000 möglichen Zeichen. Man könnte meinen, dass die Brailleschrift hier an ihre Grenzen kommt. Aber auch dafür gibt es Lösungen. Louis Braille hat bereits aufgezeigt, wie es funktioniert: Man stellt dem Schriftstück eben die Information voran, um welches Schriftsystem es sich handelt - und schon kann man jemandem ein X für ein U vormachen, um diesen Vergleich heranzuziehen.

Mit Fantasie und Kreativität die Grenzen sprengen

Bei einem Blick in den asiatischen Raum wird schnell klar, wie komplex Schriftsysteme sein können. Für die erforderlichen 3.000 bis 5.000 Zeichen der chinesischen Verkehrsschrift wurde ein spezielles System für Anlaut, Ablaut und Silbenton entwickelt (https://de.wikipedia.org/wiki/Chinesische_Brailleschrift). Sabrye Tenberken, selbst blind, gründete in Tibet eine Blindenschule und entwickelte eine tibetische Blindenschrift, die inzwischen offiziell anerkannt wurde.

(https://de.wikipedia.org/wiki/Sabriye_Tenberken).

Die Schrift mit sechs Punkten hat im wahrsten Sinne des Wortes die Welt erobert und blinden Menschen damit Tür und Tor zu Bildung und Teilhabe eröffnet. Sie ist aber auch extrem alltagstauglich. Wer soeben frisch erblindet ist, hat ganz andere Probleme als sich Gedanken über die Darstellung mathematischer oder chinesischer Zeichen zu machen. Hier geht es darum, wichtige Gegenstände des Alltags zu kennzeichnen, um nicht die Milch- mit der Saftpackung oder - wesentlich kritischer - Reinigungsmittel mit Körperpflegeprodukten zu verwechseln. Dafür reicht es

völlig aus, die 26 Buchstaben des Alphabets, einige Interpunktionszeichen, Umlaute und die Darstellung von Zahlen zu erlernen. Und wenn auch das noch zu schwierig sein sollte, so bieten sich unterschiedliche selbst erfundene Punktmuster zur Kennzeichnung an. Dreimal die Punkte 1 und 4 nebeneinander gesetzt ergibt einen horizontalen Strich aus Punkten; dreimal die 6 Punkte nebeneinander ergibt ein Würfelmuster. Warum also nicht einfach zwei sich gleich anfühlende Packungen mit diesen Kennzeichen versehen, um sie unterscheiden zu können? Sogar einfache schematische Zeichnungen kann man mit Hilfe von Punktmustern anfertigen.

Und wie erzeugt man dieses regelmäßige Punktmuster? In unserem Hilfsmittelshop sind die erforderlichen Werkzeuge erhältlich, und selbstverständlich gibt es auch Kurse zum Erlernen der Blindenschrift. Louis Braille hat blinden Menschen mit seiner Erfindung ein unglaublich wertvolles Geschenk hinterlassen. Es liegt an uns, dieses Kulturgut auch weiterhin zu nutzen und zu pflegen. ◀

Inklusions **2024** Schach-Open



WANN:
1. bis 7. JULI 2024

Louis Braille Haus,
A-1140 Wien, Häge lingasse 4-6

Anmeldung erforderlich!

werner.stubenvoll@liwest.at

Tel.: +43/650/2114848

oder im Turniersaal am Tag der 1. Runde.

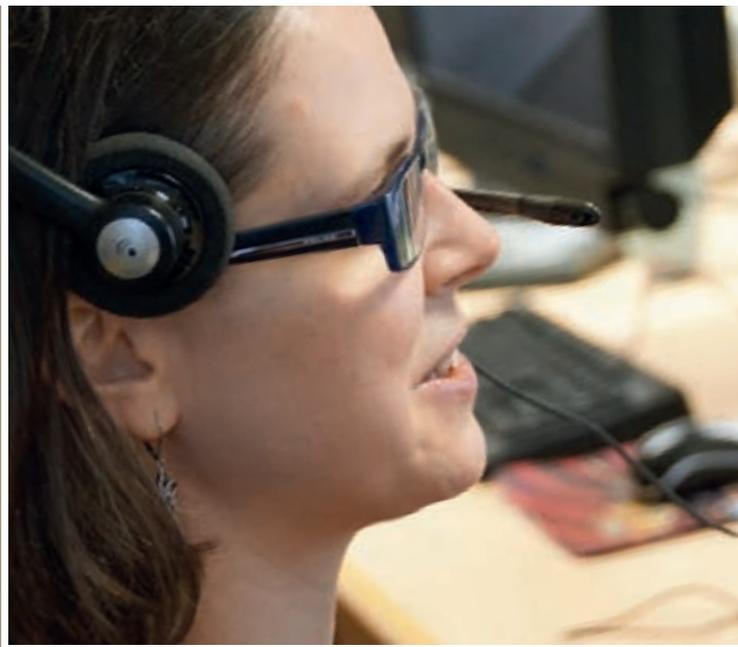


BS WNB
BLINDEN- UND SEHBEHINDERTENVERBAND
WIEN, NIEDERÖSTERREICH UND BURGENLAND



”
Singen
tue ich schon
immer gern. “

TEXT & FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER /© BSVWNB



Corinna Pöppel
arbeitet in der Telefonzentrale
der Universität Wien und
singt zurzeit in zwei Chören.
Die gebürtige Oberösterreicherin
lebt seit ihrem 14. Lebensjahr
in Wien.

Seit zehn Jahren arbeitet
Corinna Pöppel in der
Telefonzentrale der
Universität Wien. Die junge
Oberösterreicherin ist
von Geburt an sehr stark
sehbehindert.

2x pro Woche

geht Corinna Pöppel zur Chorprobe. Sie singt im Louis Braille Chor und ist beim Chor ohne Grenzen dabei. Das Repertoire des Louis Braille Chors reicht von klassischer weltlicher und geistlicher Musik bis zu den Beatles. Im Chor ohne Grenzen werden vor allem Pop-Songs gesungen. „Ich hab schon als drei- oder vierjähriges Kind gerne mit meiner Mama und meiner Oma gesungen. Melodien habe ich mir ganz leicht gemerkt.“ Seit dem Jahr 2016 ist Corinna Pöppel beim Louis Braille Chor, der als Verein organisiert ist. Weil sie gerne singt, aber auch, weil sie die Gemeinschaft schätzt. Die Chormitglieder, blinde wie sehende, unterstützen einander. Es werden Freundschaften geschlossen und es gilt auch dann zusammenzuhalten, wenn die Stimmung einmal nicht so gut ist. „Das gibt es ja in jedem Verein, dass man nicht immer mit allem einverstanden ist. Dass man ganz unterschiedlicher Meinung ist.“ Die junge Sängerin mit der Sopranstimme engagiert sich im Vorstand des Vereins und bringt als Stellvertreterin des Obmanns und als eines der jüngsten Chormitglieder frischen Wind hinein. Wenn es um ihre persönliche Lieblingsmusik geht, sind die Grenzen weit gesteckt. „Ich bin für ganz verschiedene Richtungen offen. Ich mag Musik, die mich berührt, die mich fesselt, das kann was Klassisches sein, das kann Folk und Popmusik sein.“

Als Schülerin singt sie im Jugendchor des Bundesblindeninstituts (BBI), beschäftigt sich im damals angebotenen Musikorientierungslehrgang mit Instrumentenkunde und Musikgeschichte und lernt Klavier und Gitarre. „Ich hab mit Klavier angefangen, da war ich 14 oder 15 Jahre alt, und später mit Gitarre. Ich war ein bissl enttäuscht, dass ich auf der Gitarre von den Fingern her so patschert war. Ich hab die anderen beneidet, die es besser konnten. Weiß nicht, die anderen haben alle früher angefangen. Mein Hauptinstrument war immer die Stimme.“ Es fällt Corinna schwer, im Alter von 14 Jahren ihre Familie und Freund:innen, ihre vertraute Umgebung und ihren oberösterreichischen Heimatort Gunskirchen zu verlassen und ins BBI nach Wien zu gehen. Sie hat starkes Heimweh, kennt nie-

manden, weder in der Schule noch im Internat. Sie will in die Handelsschule, aber es stellt sich heraus, dass sie zunächst einmal einige Wissenslücken schließen muss. So besucht sie zuerst den Polytechnischen Lehrgang. Dann noch einen in Telekommunikation, denn auch im Fach Informatik muss sie einiges nachholen. Es folgen drei Jahre Handelsschule am BBI. Es ist für die Jugendliche nicht einfach, dass sie jetzt immer mit anderen zusammen ist, wenn sie lernt oder ihre Aufgaben macht. Von zuhause her ist sie es gewohnt, ein eigenes Zimmer zu haben und dass es still ist, wenn sie für die Schule arbeitet. Oft ist es ihr zu laut, oft fehlt ihr ein Rückzugsort.

Mit der Zeit lebt sich der Teenager gut ein, schließt Freundschaften und will auch an den Wochenenden öfters in Wien bleiben. „Es war dann mit den Freundinnen im Internat viel lässiger als zuhause. Denn ich war zuhause irgendwie fremd geworden und von den Gleichaltrigen weg. Ist schon schwierig, bist auf einmal im Heimatort fremd.“ In ihrer Internatsgruppe im BBI sind noch fünf, sechs andere Mädchen. Zuerst teilt sie sich ein Zimmer, später hat sie eines für sich allein. Die Mädchen frühstücken zusammen und eines von ihnen ist immer dafür verantwortlich, das Frühstück herzurichten. Die Erzieherinnen unterstützen sie beim Lernen und gestalten auch die Freizeit mit ihnen. „Ich kann mich gut erinnern, wie wir im Ronacher das Musical Frühlingserwachen gesehen haben, das hat mir so gut gefallen.“ Corinna Pöppel sagt, es habe Vorteile, dass sie beides erlebt habe, die Integration in der Regelschule und die blindenspezifische Ausbildung im BBI. „Wenn du nur im BBI bist, ist das vielleicht wie so ein Schutz, wie so unter einer Glasglocke, alles eben für Blinde. Ich hab den Kontakt zu Sehenden auch gehabt und weiß, wie es da draußen ist, leider net immer so schön, aber meine Volksschulzeit war sehr schön.“

Die Volksschule besucht das Mädchen nicht in ihrem Heimatort Gunskirchen, wie es ihre Mama gern gehabt hätte. Dort sei man nicht bereit gewesen, ein blindes Kind aufzunehmen. Die Mutter sucht weiter nach einer geeigneten Schule, denn sie möchte, dass ihre kleine Tochter zuhause leben kann und nicht im Alter von sechs Jahren ins Internat muss. Im Nachbarort klappt es und Corinna besucht die Regelschule in Krenglbach. „Da ist es mir sehr gut gegangen. Das waren eigentlich die schönsten Jahre. Da habe ich meine beste Freundin kennengelernt, die Stefanie.“ Die bei-



Foto: © privat

Seit kurzem hat Corinna Pöppel für ein paar Stunden pro Monat eine Assistenz für die Freizeit. Diese begleitet sie zum Arzt, geht mit ihr Einkaufen oder ins Theater und KH Museum.

den Kinder verbringen viel Zeit miteinander, sowohl in der Schule als auch in der Freizeit. „Wie dann meine Freundin nach der Volksschule ins Gymnasium gegangen ist und ich in eine andere Schule gekommen bin, ist für mich eine Welt zusammengebrochen. Du willst mit deiner besten Freundin zusammen sein und mit ihr spielen.“ Die Freundschaft zwischen den beiden, sie sind heute Anfang Dreißig, besteht noch immer. Stefanie ist Corinnas Trauzeugin. Aber die zwei Freundinnen leben an ganz unterschiedlichen Orten und sehen sich inzwischen nur noch selten. „Als Kind habe ich immer davon geträumt, dass wir nebeneinander wohnen. Denn wir haben schon damals in verschiedenen Ortschaften gelebt. Sie hat zu mir immer gesagt: Du bist etwas Besonderes, weil du hörst zu, wo andere schon nicht mehr zuhören. Also ich hab halt bemerkt, wenn es jemanden nicht gut gegangen ist.“ Nach der Volksschule muss Corinna nicht nur den Abschied von ihrer besten Freundin verschmerzen, sondern sich in der Hauptschule in eine ganz fremde Klasse hineinfinden. „Da ist es mir nicht gutgegangen, die Integration in die Hauptschule hat nicht gut funktioniert.“ Die Lehrer:innen geben sich zwar Mühe, doch es gelingt ihnen nicht, den Mitschüler:innen ein

gewisses Verständnis dafür zu vermitteln, dass Corinna aufgrund des Blindseins ganz bestimmte Dinge braucht. „Bei den Ausflügen hat mich oft mein Stützlehrer geführt. Für mich war es halt so, als hätten mich die anderen als Last empfunden, war oft ein komisches Gefühl. Die anderen haben auch gemeint, ich werde bevorzugt und der Stützlehrer würde mir bei den Schularbeiten alles ansagen. Sie haben einfach nicht verstanden, was seine Aufgabe ist.“

Das Mädchen wächst mit Mutter, Stiefvater und ihrem neun Jahre jüngeren Bruder auf. An ihren leiblichen Vater erinnert es sich nicht. Er stirbt als es ein Jahr alt ist. Als Kind hört Corinna von der Mutter, der Vater sei schwer krank gewesen. Später fragt sie nach, will wissen, welche Krankheit er hatte. „Meine Mama hat es mir dann erzählt, dass er leider Suizid begangen hat. Wie erzählst du es einem Kind? Und wenn ich jetzt darüber nachdenke, war er ja auch krank, psychisch krank.“ Die Mutter versucht ihrer elfjährigen Tochter zu erklären, dass es der Vater schon als Kind sehr schwer gehabt habe, dass er sehr gelitten habe. Und dass später noch andere Dinge dazu gekommen seien, die zu seinem tragischen Tod geführt hätten. In Corinnas Erinnerung ist der Stiefvater schon immer da. „Aber das hab ich auch erst einmal verstehen müssen, wenn die Mama gesagt hat, das ist dein Papa, aber er ist nicht dein leiblicher Papa.“

Corinna ist von Geburt an sehbehindert. Der Sehnerv hat sich nicht ausreichend entwickelt. Sie kann nur zwischen hell und dunkel unterscheiden und sehr starke Farben wie Rot, Orange oder Blau wahrnehmen. Sie erkennt keine Umrisse, erkennt also nicht, ob etwas eckig oder rund ist. „Ich seh auch nicht, ob jemand ein Wimmerl auf der Nase hat“, fügt sie lachend hinzu. Im Jahr 2006 kommt sie ins BBI in Wien. Dort erwirbt sie wichtige Kenntnisse und Fertigkeiten, schließt Freundschaften, macht ihre Berufsausbildung. Sechs Jahre verbringt sie dort, im Alter von 20 verlässt sie Schule und Internat. Sie erfährt, dass in der Telefonzentrale der Universität Wien ein Job frei geworden ist, bewirbt sich, wird genommen und fängt im Sommer 2013 dort zu arbeiten an. „Wenn man aus dem BBI herauskommt, muss man erst lernen, selber Entscheidungen zu treffen. Das wird dir im Internat vielleicht zu sehr abgenommen.“ Im Louis Braille Haus des Blinden- und Sehbehindertenverbands BSVWNB bezieht die junge Frau ein Zimmer und genießt ihre neue Freiheit und Selbstständigkeit. Jetzt kann sie,

jetzt muss sie selbst entscheiden, wann sie aufsteht, was sie isst, wie sie den Tag verbringt. Beim Einstieg ins Arbeitsleben wird sie von der Arbeitsassistentin unterstützt und sie erhält auch ein Mobilitätstraining, um den Weg zum Arbeitsplatz sicher zurücklegen zu können.

Es ist ein ereignisreicher Sommer. Im Juni 2013 schließt Corinna Pöppel ihre Ausbildung ab, zieht in ihr eigenes kleines Reich, steigt im August ins Berufsleben ein und lernt am Ende des Sommers ihren späteren Mann Manuel kennen. „Wir hatten beide ein Zimmer im Blinden- und Sehbehindertenverband. Eines Abends sind wir uns dort in der Gemeinschaftsküche zum ersten Mal begegnet. Wir haben dann bis Mitternacht miteinander geplaudert.“ (Lacht) Die beiden verstehen sich gut und treffen sich öfters zufällig im Haus. „Ich war am Anfang vorsichtig, war eh so beschäftigt mit mir selber, mit dem Umzug und der Arbeit. Aber dann waren wir einmal im Kino und danach noch mexikanisch essen, das war sehr nett. Von da an waren wir viel beisammen.“ Sie kochen und essen miteinander, schauen fern, unternehmen Ausflüge, Corinna zeigt Manuel die Gedichte, die sie am Laptop schreibt. Die beiden jungen Leute sind verliebt und genießen das Leben. Einige Jahre später finden sie eine Wohnung, die ihnen gefällt. Sie ziehen zusammen und im Jahr darauf, am 18.8.2018 heiraten sie im Schloss Schwarzenau im Waldviertel. Manuel ist im Waldviertel aufgewachsen und das Paar besucht regelmäßig Manuels Eltern. Beide genießen die Wochenenden am Land, gehen gern spazieren und wandern, aber Corinna schätzt auch die Vorteile der Stadt. Hier ist sie mobil, sie hat einen Job, sie nützt die kulturellen Angebote und freut sich, dass es in ihrer Wohnanlage ein Schwimmbad gibt, das sie selbstständig benutzen kann. „Da hab ich mein Lieblingsplatzerl, das merk ich mir. Ich weiß genau, wie ich gehen muss, um zu den Duschen und zum Pool zu kommen. Manchmal sind viele Kinder da, aber die kennen mich auch schon und sagen zu mir, wo ich aufpassen muss. Oder es kommen Leute auf mich zu und fragen, ob sie helfen dürfen. So habe ich schon einige Bekanntschaften im Schwimmbad geschlossen.“

Die kontaktfreudige und kommunikative junge Frau ist seit einigen Jahren in verschiedenen WhatsApp Gruppen und mit blinden und sehbehinderten Leuten aus anderen Teilen Österreichs und aus Deutschland vernetzt. Auf diese Weise lernt sie eine junge Frau aus Graz kennen, die sie gelegentlich besucht. Als an der



Foto: © Privat

Corinnas Hochzeitsfest hat ein besonderes Datum, es hat am 18.8.2018 im Waldviertel stattgefunden.

Grazer Oper das Musical Anatevka mit Audiodeskription (Ad) aufgeführt wird, fährt sie nach Graz. Ebenso als die Oper Die verkaufte Braut mit Ad gezeigt wird. „Meine Freundin hat eine Persönliche Assistentin, die hat uns dann unterstützt, das war sehr schön für mich.“ Ihr Mann Manuel interessiert sich nicht für Opern, deshalb sei sie alleine nach Graz gefahren. Kein Problem für sie, denn sie organisiere sich rechtzeitig eine Einstiegshilfe am Bahnhof und auf der Zugfahrt Sorge sie für ihre Unterhaltung. Als sie sich bei einem Mitreisenden erkundigt, wo der Speisewagen sei, kommen sie miteinander ins Gespräch. Es stellt sich heraus, dass sie einen gemeinsamen Bekannten haben, der ebenfalls blind ist. Die restliche Fahrt verbringen sie im Speisewagen, essen und trinken etwas und unterhalten sich gut. Corinna Pöppel geht in ihrer offenen und humorvollen Art immer wieder auf andere zu und lernt so neue Menschen kennen.

Louis Braille Chor:
<https://louisbraillechor.blogspot.com/>

Die Zukunft ist für uns alle ungewiss. Manche Dinge haben dennoch Bestand.

Mit Ihrem Vermächtnis oder Testament die eigenen Werte weiterleben lassen ... das Leben von blinden und sehbehinderten Menschen nachhaltig positiv gestalten.

Foto: © Thomas Exel



Haben Sie Fragen oder möchten Sie unsere kostenlose Info-Broschüre „In Erinnerung bleiben“ bestellen, wenden Sie sich bitte an:

Dorothee Berghaus BA
+43 1 981 89-118
dorothee.berghaus@blindenverband-wnb.at
www.blindenverband-wnb.at



Informationen zur Bestellung erhalten Sie unter
Tel. (01) 981 89-101, info@blindenverband-wnb.at
Spendenservice Telefon: (01) 981 89-330
Spendenkonto IBAN: AT57 2011 1218 9244 7409



IMPRESSUM gemäß § 24 und § 25 Mediengesetz

Herausgeber und Medieninhaber zu 100% Blinden- und Sehbehindertenverband Wien, Niederösterreich und Burgenland, Selbsthilfeorganisation, gemeinnützige Interessenvertretung blinder und sehbehinderter Menschen, 1140 Wien, Hägelingasse 4-6, LOUIS BRAILLE HAUS | Tel. (01) 981 89-0 | www.blindenverband-wnb.at | ZVR-Zahl: 222 700 859 | Obmann: Kurt Prall, Obmannstellvertreterin: Burgi Bänder, Obmannstellvertreter: Herbert Krames | Braille Report Chefredaktion: Mag. Martin Tree | Grundlegende Richtung: Information über wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Leistungen und Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen, allgemein Wissenswertes und Unterhaltung | Grafik: Jörg Jesenko | Druck: Holzhausen die Buchmarke der Gerin Druck GmbH, www.holzhausen.at | Verlags- und Herstellungsort: Wien/Wolkersdorf



Blinden- und Sehbehindertenverband
Wien, Niederösterreich und Burgenland

**Wir machen das Leben
blinder Menschen bunter**

Seit über 75 Jahren bieten wir blinden und sehbehinderten Menschen Beratung und Hilfe in allen Lebenslagen:

Sozialberatung • Orientierungs- und Mobilitätstraining • Training lebenspraktischer Fähigkeiten • Hilfsmittelshop
• Berufliche Assistenz & Akademie BSV GmbH: Berufliche Assistenz, Technikassistenz
• Augenfacharzt • Augenoptiker und Low-Vision-Beratung • Psychotherapeutische Beratung • Selbsthilfetreffen
• Fachgruppe Diabetes • Kurse und Schulungen (Brailleschrift, etc.) • Fachgruppe Blindenführhunde • Verkehrsgremium • Freizeitaktivitäten (Schach, Chor, Turnen ...) • Jugendgruppe • Rechtsberatung u.v.m.

Weiters führen wir ein Massage-Fachinstitut und die Sozial- und Freizeiteinrichtung Breitenfurt bei Wien.

Beratung von Brille bis Braille.

Wir beraten von 0%–30% Sehvermögen. Hundertprozentig.

LOUIS BRAILLE HAUS

1140 Wien, Hägelingasse 4-6, Telefon (01) 981 89-0 | e-mail: info@blindenverband-wnb.at

Vermittlung / Information | Mo.-Do. 8.00-16.00 Uhr, Fr. 8.00-12.00 Uhr

Öffnungszeiten Mitgliederservice

Mo.-Mi. 13.00-17.00 Uhr, Do. 8.30-12.00 Uhr und 13.00-17.00 Uhr, Fr. geschlossen

www.blindenverband-wnb.at



www.facebook.com/blindenverband.wnb



www.youtube.com/c/BSVWienNOundBgld

BERATUNG VON BRILLE BIS BRAILLE.

Wir beraten von
0% – 30% Sehvermögen.
Hundertprozentig.

Kontakt

Tel.: 01 / 981 89-110,
service@blindenverband-wnb.at,
www.facebook.com/blindenverband.wnb
Hägelingasse 4-6, 1140 Wien,
www.blindenverband-wnb.at

